



2. Platz

Ausflug am Ende der Nacht

von Tina Schlegel

Durst. Mit der Zunge fuhr Katja an der Innenseite ihrer Zähne entlang. Metallisch. Sie trug noch das schwarze Kleid, nass klebte es an ihrer Haut. Das Foto von ihr und ihrer Schwester an den Isarauen hing schief. Im Hausflur polterten schwere Schritte. Ihr wurde übel und sie rannte ins Bad. Mehrmals übergab sie sich. Als sie den Wasserhahn aufdrehte, starrte sie auf die wenigen Tropfen, schluckte. Durst.

Im Kühlschrank fand sie zwei Flaschen Wasser. Katja trank eine halbe Flasche, taumelte zurück in ihr Zimmer und drückte auf den Lichtschalter. Nichts, stattdessen ein Knall vor ihrer Wohnungstür und ein Schrei. In Katjas Nacken sammelten sich Schweißtropfen. Sie rannte durch den

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



kleinen Flur und schloss ihre Wohnungstür ab. Katja ließ sich auf den Boden neben ihrer Garderobe sinken und spürte, wie der Boden vibrierte. Es dauerte ein paar Minuten, dann hörte das Beben auf. Staubflusen tanzten im Sonnenlicht, fluoreszierend sahen sie aus wie Elfen. Mühsam stand sie auf und ging zurück in die Küche. Sie trank die Flasche leer, ohne den Durst löschen zu können, der in ihr brannte. Ihr Atem holperte wie ihr Blick suchend durch die Wohnung und endete jäh am Balkon, hier drehte sich alles, ihr Herz raste, das Blut pochte in ihren Ohren so laut, dass sie Angst hatte, ihr Trommelfell müsse jeden Moment platzen. Schweiß lief ihr den Rücken hinab. Und doch konnte sie ihren Blick nicht lösen von dem, was sie dort vor ihrer Wohnung im dritten Stock des Mietshauses am Rande von München sah: Nichts. Sie lief zur Balkontür, schreckte aber zurück, der Griff war glühend heiß.

Direkt vor ihrem Balkon hatte ein großer Kastanienbaum gestanden, der Schatten gab im Sommer und dessen Blätter im Herbst leuchteten und bei Wind eine eigene, stille Musik spielten. Vor ihrem Fenster war kein Kastanienbaum mehr. Die Häuserzeile gegenüber war verschwunden, die Häuser daneben und dahinter ebenfalls. Katja konnte so weit blicken, als stünde sie am Meer. Keine Wiese, keine Gärten, keine Bäume. Überall nur staubige Schuttberge, aus denen vereinzelt Eisenstangen ragten. Und über



all dem ein gelber Schimmer in der Luft. Ein Klopfen an der Tür ließ sie zusammenzucken.

„Katja, bist du da?“

Sie rannte zur Tür. „Wer ist da?“

„Ich bin's, Ben. Von oben.“

Vorsichtig sah sie durch den Spion. Ein Mann mit dunklen, kurzen Haaren und einer Brille. Er sah sich hektisch um. „Bitte, Katja, lass mich rein. Wir haben uns im Waschraum letzte Woche ... Wir haben über den Kinofilm gesprochen, diesen ... Himmel“, er kratzte sich an der Stirn. „Ich weiß den Titel nicht mehr, verdammt.“

Katja erinnerte sich. Sie sperrte die Tür auf und Ben kam hereingestolpert. Er hatte eine Reisetasche und eine Laptoptasche umhängen. Plötzlich drängten Männer die Treppe nach oben.

„Mach zu“, Ben stieß Katja zur Seite, dann fiel die Tür ins Schloss und Ben drehte den Schlüssel zweimal herum. Er zerrte am Flurschrank. „Hilf mir, los.“

„Was soll das?“, fragte Katja.

„Wir müssen die Tür absichern.“



Katja half ihm, dann begriff sie, dass so auch der Fluchtweg versperrt war. Schwer atmend lehnte Ben an der Wand. Draußen krachte es, Holz splitterte, Rufe, Verzweiflung.

„Was ist hier los?“, fragte Katja.

Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Draußen ist nichts mehr.“

„Was soll das heißen?“

„Nichts mehr, Katja, verstehst du? NICHTS mehr.“

Sie schüttelte den Kopf. „Gab es ein Erdbeben?“

„Das wird kaum reichen. Du hast es nicht begriffen, schätze ich.“

Sie sah ihn mit großen Augen an.

„Draußen gibt es nichts mehr. Die Welt gibt es nicht mehr.“ Er stand auf und ging zu dem beigen Sofa, wo er die rotgemusterten Kissen zur Seite schob. „Zumindest nicht in Sichtweite. Ich weiß nicht, was los ist. Ich weiß nur, dass es draußen unerträglich heiß ist, dass es knallt und bebt.“ Er tippte auf der Tastatur. „Seit wann bist du wach?“

Katja hob die Schultern. „Nicht lang. Eine Stunde vielleicht“, flüsterte sie.

„Himmel. Jetzt. Verdammt. Ich bin drin.“

Katja setzte sich zu Ben und starrte auf den schwarzen Bildschirm mit den flimmernden Blitzen, die wie Sternschnuppen aussahen. „Hier ist ein



Signal aus Australien, hier ist eines aus Hamburg.“ Neue Lichter blinkten auf. „Da, Paris.“

„Was ist passiert?“, fragte sie erneut, als wäre allein die Wiederholung ein Rettungsanker.

Auf dem Bildschirm erschienen verschiedene Flächen mit Schrift wie Sprechblasen in einem Comic.

New York gibt es nicht mehr

Frankfurt in Schutt und Asche

Wir sitzen auf einer Garage in London

Es ist so heiß

Apathisch schüttelte Katja den Kopf und stürzte zu einem Fenster.

„Nein“, schrie Ben. Er sprang so abrupt vom Sofa auf, dass sein Laptop auf den Boden fiel. Er packte sie an den Armen und riss sie vom Fenster weg.

„Lass mich los!“

„Katja, beruhige dich.“ Bens Stimme klang wie Karamell. „Es ist draußen so heiß, dass du augenblicklich Verbrennungen erleidest.“ Er ließ sie los.

„Entschuldige, ich wollte dich nicht ...“

Katja hob hilflos die Arme. „Was sollen wir denn jetzt machen?“



Ben lief zurück zum Sofa. „Herausfinden, ob es noch einen Teil in der Welt gibt, wohin man flüchten kann.“ Er vertiefte sich in seinen Laptop.

Katja sah nach draußen. Sie dachte an Eddi, das Eichhörnchen, dem sie immer Nüsse auf den Tisch gelegt hatte. Rotbraun war es. Und mutig! Es wartete nicht lange. Mit zitternden Haarbuscheln an den spitzen Ohren sprang es auf den Tisch und zack, flitzte Eddie wieder zurück auf seinen Ast.

Draußen im Treppenhaus war wieder Poltern zu hören.

„Was machen die?“, fragte Katja.

„Wohnungen durchsuchen.“

„Wo sind denn alle?“

Ben atmete laut aus. „Viele sind in Panik rausgerannt. Du hast das erste große Sterben verschlafen.“

Katja blinzelte, sie hustete.

„Katja? Alles okay?“ Ben saß dort auf ihrem Sofa, den Laptop auf den Beinen, die Brille schief auf der Nase. „Es gibt noch mehr Menschen wie uns“, sagte er.

Sollte sie das trösten? Das kollektive Schicksal? „Wir haben keinen Strom“, stellte Katja fest und deutete auf den Laptop. „Bald wird der tot sein.“



Ben runzelte die Stirn, dann rieb er sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. „Es muss doch noch einen Platz geben, an dem man leben kann.“

„Und wie sollen wir dort hinkommen?“

Er starrte sie mit offenem Mund an, dann sackte er auf dem Sofa in sich zusammen. Klein sah er auf einmal aus, viel kleiner als zuvor.

Durst, sie hatte solch einen Durst.

Ein lauter Knall, dann klirrte Glas. Katja fuhr hoch. Sie war auf dem Sofa neben Ben eingeschlafen, doch er war nicht da. „Ben?“ Im Zimmer war es stickig, die Luft roch nach Staub. „Ben!“, rief sie wieder. Die Tür zu ihrem Badezimmer ging auf und Ben erschien. Er hatte sich umgezogen. Verlegen fuhr er sich durch die Haare.

„Entschuldige. Ich wollte dich nicht erschrecken. Ich war auf der Toilette. Das sieht nicht ...“ Er kratzte sich an der Stirn. „Ich wollte dich nicht erschrecken.“

„Ich hab geschlafen.“

„Ich weiß. Ich auch. Ich denke, im Haus leben nur noch eine Handvoll Menschen.“

Katja bekam einen Hustenanfall.

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



„Du solltest was trinken.“

„Wir haben kaum etwas.“

„Trotzdem.“

Sie saßen nebeneinander auf dem Sofa. Katja hatte sich auch umgezogen, der Laptop war zugeklappt. Sie tranken warmes Wasser aus zwei Gläsern und aßen eine Scheibe Brot mit Käse. Das Schlucken schmerzte.

„Es waren ein atomarer Erstschat und die Reaktionen darauf. Automatisch ausgelöst, einfach so“, sagte er.

Als sie das nächste Mal die Augen öffnete, war alles dunkel. Katja rieb sich über ihr Gesicht, doch die Dunkelheit blieb. Panisch fuhr sie hoch, tastete mit den Armen um sich. Ihre Kehle war wie eingeschnürt, ihre Kleidung völlig durchnässt.

„Ganz ruhig, Katja. Es ist Nacht. Ganz ruhig. Ich bin da.“

Seine Stimme war samtweich. Sie wusste, wenn sie die Hand ausstrecken würde, dann wäre er neben ihr, dort, auf ihrem beigen Sofa mit der roten Kuschelecke und den drei passenden Kissen dazu. Sie war nicht allein. Ihr Atem beruhigte sich.



Katja wachte auf. Der Wecker zeigte halb zehn. Vom Kastanienbaum hörte sie die Vögel zwitschern. Sonnenstrahlen tanzten durch das Zimmer, ein betörend schönes Flimmern lag in der Luft. Ben kam und brachte ihr Kaffee.

„Wir sollten nicht mehr so lange warten“, sagte er. „Es ist ein zu schöner Tag draußen. Ich habe schon ein Eichhörnchen auf deinem Balkon gesehen. Es sagte, es heiße Eddi. Wenn wir gleich losgehen, sind wir die ersten im Wald und am See. Wir machen, was du dir wünschst.“

Der Wald, dachte Katja. Der Wald ist ein Elfenwald, mit moosbedeckten Böden, die man mit den Händen berühren muss, um ihre Zartheit zu erfassen. Elfen können hier barfuß gehen, hatte sie als Kind immer gedacht und sich gewünscht, eine Elfe zu sein. Und dann zum See und flache Steine über die glitzernde Oberfläche springen lassen.

Ich kann ihn fünfmal springen lassen. Ben.

Und dann selbst eintauchen in den See.

Hier gibt es meterlange Hechte.

Wieso sagst du das, Ben? Jetzt habe ich Angst.

Quatsch. Die tun dir nichts. Die beobachten uns.

Wie die Rehe.

Und Pilze.

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



Haha.

Es ist so schön, das Leben, nicht sattsehen kann man sich an der Welt und den Bäumen und den unsichtbaren Bewohnern im Wald, die doch alle dieselbe Luft atmen und denselben Mond sehen.

„Katja, wach auf, bitte.“

Sie riss die Augen auf. Es war wieder hell, aber alles wirkte unscharf.

Ben ließ erleichtert den Kopf hängen. „Du hast geträumt. Ich glaube, du hast Fieber. Kannst du aufstehen?“

„Was ist das?“ Schwerfällig versuchte sie mit der Hand den Nebel zu vertreiben.

„Es gab wieder ein Beben. Irgendwas ist eingestürzt. Das ist alles Staub.“

Katja keuchte, die Bilder von Moos und Elfen in ihr zerbrachen. Tausend winzige Scherben jagten durch ihr Gehirn. Sie ging in ihr Schlafzimmer und zog sich um. Als sie zurückkam, hatte Ben den Tisch gedeckt.

„Unser Festmahl.“ Lächelnd präsentierte er die Gaben: Eine Flasche Wein, zwei Äpfel, ein Glas mit Oliven, eine Tomate, ein Stück Brot und eine Packung Kekse, Dosen mit Tomaten und Mais und Gewürze. „Setz dich.“

Ben verteilte den Wein und hielt ihr sein Glas entgegen. „Du hast nicht geantwortet.“

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



Sie stießen an, dann brach Ben das Brot und reichte ihr ein Stück. Langsam begann Katja zu essen. Die Tomate war eine Erinnerungsspur in den Garten ihrer Großmutter, das Ernteparadies, oft waren die Tomaten direkt vom Strauch in den Bauch gewandert.

„Hättest du ja gesagt? Zu einem Kaffee, mein ich.“

Katja trank einen Schluck. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. In ihr war noch die Süße der reifen Tomate und der Geschmack der Oliven, der Sehnsucht in sich trug. Sie fühlte sich übervoll an Eindrücken und gleichzeitig wie ausgehöhlt. Wie lange hatte sie keinen Kaffee getrunken? Wie lange war sie schon gefangen in einem Haus ohne Welt? Einen Tag und eine Nacht?

Ben sah sich um. Sein Blick blieb an der Fotowand hängen. „Bist das du auf dem Dreirad?“

Ein Kind auf einem Dreirad, daneben ein schwarzer Hund mit wuscheligem Fell, im Hintergrund ein Mann, der eine Frau an der Hand hielt.

Sie nickte. „Mit meinen Eltern und August.“

„Und das ist eine Freundin?“

Das schiefe Foto. Die Isar tröpfelte auf den Boden. „Meine Schwester.“



Brot, Oliven, Kekse, alles schmeckte nach Wehmut und nach Abschied. Sie hatten Kerzen und Feuer, als es wieder zu dunkeln begann. Noch einmal schenkte Ben nach, dann war die Flasche leer.

„Ich hab keine Insel für uns gefunden“, sagte er leise.

„Aber“, Katja hatte das Gefühl zu schweben, „so kann es doch nicht aufhören, etwas muss da sein, etwas, das Sinn ergibt.“ Es ist nur eine Zwischenwelt, dachte sie, in der alles möglich war und das Leben gerade erst begann. „Vielleicht gibt es im Haus noch mehr zu essen und zu trinken?“ Zeit, dachte sie, Zeit, wir brauchen mehr Zeit!

Ben zuckte mit den Schultern. „Vielleicht.“

Katja spürte dem Wein in ihrem Körper nach.

„Katja?“

„Ja?“

„Ich denke nicht, dass es Sinn macht, das Haus zu durchsuchen. Aber wenn du möchtest, dann gehe ich.“

Eine Stunde später stand er wieder vor ihr. Er hatte mehrere Wunden und seine Haare sahen verbrannt aus, aber er lächelte sie an und hielt eine Flasche Wein hoch.



„Hat sich doch gelohnt“, sagte er und legte den Kopf schief. Es krachte ohrenbetäubend und sie mussten sich aneinander festhalten.

Katja wollte den Schrank wieder an die Tür schieben, doch Ben berührte sie am Arm. „Das ist nicht nötig“, sagte er sanft. „Wir sind die letzten.“

Als sie wieder am Tisch saßen, hielt er ihr seine rechte Hand geschlossen entgegen. Langsam öffnete er sie. Zwei kleine Schokoladestückchen waren darin verborgen. „Pralinen zum Wein.“

Sie öffneten auch die nächste Flasche. Sie erzählten einander von ihren Leben und Träumen, sie lachten und trotzig bäumte sich ihr Lachen auf gegen die Angst. Katja konnte nur noch Bens Umrisse im Kerzenschein sehen.

„Es ist Nacht“, sagte er. „Lass uns schlafen gehen.“

Sie gingen in Katjas Schlafzimmer, zogen die nasse Kleidung aus und legten sich nackt auf ihr Bett. Es ging kein Wind, und doch meinte Katja, die Luft streichle sie. Der Wein legte sich auf ihre Sinne und entführte sie ans Meer, sie spürte Sand und Muscheln unter nackten Fußsohlen. Ben machte Fotos von ihr und einem großen schwarzen Hund.

„Wir würden ihn Fips nennen“, flüsterte sie mit pelziger Zunge.

„Bitte?“, fragte Ben in die Dunkelheit.

„Unseren Hund. Wir würden ihn Fips nennen, okay?“



„Ja. Er wäre groß und schwarz und wuschelig.“

„Und immer dabei.“

„Fips“, sagte er liebevoll und seine Hand suchte nach ihrer.

Hand in Hand und mit dem Gedanken an Fips schliefen sie ein.

Katja schlägt die Augen auf. Ben steht nackt im Zimmer. Sein Körper ist von Wunden übersät. „Ben!“

Er setzt sich zu ihr an den Bettrand. „Ich bin da, Katja.“ Er streichelt ihr über den Kopf. „Unser Hund, Fips, erinnerst du dich?“

Sie nickt.

„Ich denke, wir müssen mit ihm raus.“

„Raus. Mit Fips“, wiederholt sie. Ihr Körper wird von einem Fieberkrampf geschüttelt. Seine Hand auf ihrem Kopf. „Wir müssen raus“, sagt sie matt.

„Ja“, er nickt. „Der Hübsche möchte in den Wald.“

Ben hilft ihr auf. Sie muss sich auf ihn stützen. Auf dem Boden liegen Scherben, es knirscht. Die Weinflasche hat ein Rinnsal hinterlassen, eine Landkarte, der sie zur Balkontür folgen. Draußen liegt dichter, gelber Nebel und alles ist still. Das Haus ächzt nicht mehr.

„Ich wäre gern auf einen Kaffee“, flüstert sie.

Zärtlich küsst er sie auf die Stirn. „Komm, Fips wartet.“

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



Sie nickt. Er streckt die Hand nach dem Griff aus. Kurz zögert er, dann öffnet er die Balkontür und gelbe Luft strömt über sie hinweg.

Am Horizont sehen sie Fips über die Wiese rennen. Katja pfeift und der große Hund kommt auf sie zugestürmt. Sie legen sich alle ins Gras. Ben steckt sich einen Grashalm in den Mund und blickt an den Himmel. Ihre Hände berühren sich, Fips liegt bei ihren Köpfen. Sie hören seinen Atem, ein glückliches Seufzen. Alle zusammen. Wolken ziehen über sie hinweg und sehen gerade aus wie ein fliegender Drache. Ein kleiner Fuchur, denkt Katja und Ben lacht.

„War das Leben nicht wunderschön?“